

Mag denn die Feige nicht blühen, kein Ertrag an den Weinstöcken sein, der Trieb des Ölbaums versagen, die Flur Speise nicht treiben, die Schafe der Hürde entrissen und kein Rind mehr sein in den Ställen: ich, freuen will ich mich SEIN, jubeln des Gottes meiner Freiheit.

Hab 3,17f

Manch eineR mag das zynisch finden, wenn man die Stelle so liest, wie bestimmte Verhalten der Kirche im Laufe der Jahrhunderte es nahelegen, auch zu recht. Wenn man das so versteht, dass die Armen nichts zu essen brauchen, sie haben ja Gott, dann ist das in der Tat böse. Nun ist aber in vielerlei Hinsicht klar, dass genau das nicht im Text steht. Zuerst und vor allem redet der Prophet hier in der ersten Person Singular, also von sich selbst. Zweitens hatte er sowohl im ersten Kapitel (Vers 5-11) wie auch im Folgenden immer wieder deutlich gemacht, dass Israel von Fremden überfallen wird und deshalb Schlimmes zu leiden hat. Noch in Vers 3,16 hatte er sich als den bezeichnet, „der auf den Tag der Drangsal ... ruhn muss, dass er heransteige für das Volk, das sich wider uns rottet“ (ich schrieb darüber). Genau das nimmt unser Vers auf, indem er die Gewissheit ausdrückt, dass Gott befreit. Auch Vers 19 führt das weiter: „ER, mein Herr, ist meine Kraft, er lässt meine Füße wie die Hindinnen werden, auf meine Kuppen lässt er mich treten.“ (Hier vielleicht beeindruckender EÜ: „... lässt mich schreiten auf den Höhen.“) Habakuk weiß wie kaum ein anderer Prophet um die Notwendigkeit der Befreiung und er denkt gar nicht daran, die Not schönzureden. Die Not ist genau das, eine verdammte, beschissene Not, die endlich aufhören muss. Er hatte ihr Ende herbeigesehnt, -geklagt, -gewartet und Gott hatte ihm gesagt, es werde kommen, aber erst dann, wenn es möglich sei. Nicht zu jeder Zeit ist alles möglich, denn Geschichte ist kein Wunschkonzert und Gott keine Zauberin. Dennoch sind die Zeichen sichtbar, wenn man denn die Ereignisse zu deuten versteht; die Not bleibt nicht so, sondern „drängt zum Ende“ (Vers 2,3), und dessen, sagt der Prophet in unsere Stelle, sei er sich sicher. Er kann nichts dafür tun, es zu beschleunigen („der auf den Tag ... ich ruhn muss“), so wie wir heute. Auch das ist eine Antwort auf die Frage, die mir so oft gestellt wird, zuletzt vor einer Woche von einem Theologieprofessor, der dafür bekannt ist, wie und dass er anderen Mut macht, die Frage also, wie ich das denn mache, dass wir nun schon so viele Jahrzehnte kämpfen und nicht nur nichts besser, sondern so vieles schlechter werde. Nichts gegen das Kämpfen, das ist für die eigene Selbstachtung genau so wichtig wie für die Ermutigung derer, die es unabhängig von uns tun. Aber manchmal ist es vorher schon klar, dass die Kämpfe verloren gehen und du doch nicht aufgeben darfst. Da ist dann das Ausharren noch wichtiger als die Kämpfe. So oft haben Bewegungen, zu denen ich zwar gehörte, deren Texte ich aber nicht formulierte, geschrieben, dass „wir einen langen Atem brauchen“. Das hatte immer etwas Beschwörendes, so als wüssten sie selbst, dass daraus nichts wird. Das wurde es ja auch nie, Bewegungen haben keinen langen Atem, den haben höchstens Aktivist*innen. Die allerdings brauchen ihn oft und genau davon spricht hier Habakuk. Irgendwie merkt das auch EÜ, macht aber trotzdem etwas anderes daraus. Bei ihr erwartet der Prophet „in Ruhe ... den Tag der Not, der dem Volk bevorsteht, das über uns herfällt“. Da ist also das Vertrauen schon in diesen Vers geschrieben und damit ist er seines von Buber angegebenen Inhalts vollständig beraubt, dass nämlich der Kämpfer und Prophet Habakuk einfach keine Möglichkeit hat, den Gang der Dinge zu beeinflussen. EÜ kennt keine Kämpfer oder Aktivist*innen. Danach wird es noch schiefer, wenn auch wohl kaum direkt falsch. „Zwar blüht der Feigenbaum nicht“, stellen sie eine Tatsachenbehauptung auf und fahren auch so fort: „An den Reben ist nichts zu ernten, der Ölbaum bringt keinen Ertrag, die Kornfelder tragen keine Frucht; im Pferch sind keine Schafe, im Stall steht kein Rind mehr.“ „Dennoch“, fährt EÜ fort, „will ich jubeln.“ Wie gesagt, das ist nicht direkt falsch, in 16 steht „doch“ in Ruhe erwarte ich, dann die Beschreibung der Not und dann „dennoch“ will ich jubeln. Trotz der Not, gegen die Not, die allgegenwärtig ist und enden muss und enden wird, ist sich auch in EÜ der Prophet der Zukunft sicher. Aber er ist es dort als ein Passiver. Er vertraut Gott, hofft, harrt auf sie ganz fest. Auch in EÜ haben wir das „schreibe es auf Tafeln“ in Vers 2,2, also die Aufforderung, auch in der Not laut und deutlich die Hoffnung zu verkünden. Aber ich habe das an

anderer Stelle mal als aktivistisches Zeitungsmachen interpretiert, als zur darüber hinausgehenden Tatenlosigkeit verdammt Sein, als viel mehr Wollen aber nicht Können. Genau das nimmt Bubers Übersetzung in unserer Stelle wieder auf, indem sie nicht sagt, nun ja, so ist das, alles schlimm, ich vertraue Gott trotzdem, sondern vielmehr, wenn es denn so wäre, wenn denn nichts mehr wüchse, nichts mehr da wäre, ich nichts mehr tun könnte, dann bliebe ich trotzdem dabei, würde abwarten, glauben, Zeitung machen und kämpfen. Und ich hätte allen Grund dazu, denn „ER, mein Herr, ist meine Kraft“, auch im Verdammtsein zur Untätigkeit.